

Skrjabin und Rachmaninow im Konzerthaus Dortmund

Das Fabergé-Mysterium

Standen am Anfang seiner Karriere noch artige Klavierstücke in der Nachfolge Chopins, hatte sich Alexander Skrjabin als gereifter Künstler vorgenommen, die Welt in kollektive Ekstase zu versetzen. Leider konnte er seine Idee eines „Mysteriums“ nicht mehr in die Tat umsetzen, ein liturgisch-interaktives Gesamtkunstwerk, das vor Millionen von Menschen hätte vonstattengehen sollen, mit Skrjabin als Zirkusdirektor in der Mitte. Der Komponist umreißt es mit folgenden Worten: „eine Farbensinfonie, eine fließende Architektur – keine grobe materielle, sondern eine ätherisch transparente – und eine Sinfonie der Düfte, denn es werden nicht nur Lichtsäulen vorhanden sein, sondern auch Duftsäulen“. Den passenden Aufführungsort für dieses sinnlich-übersinnliche Spektakel hatte er sich bereits ausgedacht: einen riesigen kuppelförmigen Tempel in Indien, für den er sogar Entwürfe hinterlassen hat. Übersetzt man das flüchtig hingeworfene Bleistiftgekrakel in die Vorstellung eines fertigen Bauwerks, erscheint vor dem geistigen Auge die Gestalt eines überdimensionierten Fabergé-Eis.

Bei näherer Betrachtung war Alexander Nikolajewitsch Skrjabin, Jahrgang 1872, kein untypisches Kind einer Zeit,

die weit Größenwahnsinnigere hervor- gebracht hat als ihn, und mag man auch über die geistigen Wurzeln seines Spät- werks als aufgeklärter Mensch die Nase rümpfen: Als musikalischer Neuerer hat er jenseits seines messianischen Getues und seiner esoterischen Verschroben- heit Bedeutendes geleistet. Mit seinen harmonischen Neuerungen und seiner ausgeklügelten Metrik stand er an der Spitze des musikalischen Aufbruchs im frühen 20. Jahrhundert und wies bereits auf Avantgarde-Techniken späterer Jahrzehnte voraus. Dass er dafür in den Kreisen linientreuer sow- jetischer Musikwissen- schaftler nicht lange auf den Vorwurf der Dekan- denz warten musste, er- klärt sich von allein. Wohl ohne sich dabei nur auf die erwähnten Duftsäulen zu beziehen, bezeichnete Ivan Sollertinsky Skrjabins Werk als „eine Mi- schung aus Theosophie und Parfüme- rie“. Nicht gerade schmeichelhaft.

Gegen den Ruch der Parfümiertheit kämpft auch heute noch die Musik Sergej Rachmaninows. Von einem Teil des Publikums für ihren romantischen Überschwang und ihre Emotionalität abgöttisch geliebt, gilt sie anderen als

Inbegriff der Schnulzigkeit. Vor allem an den Orchesterwerken, besonders den drei Sinfonien und den vier Klavierkon- zerten, scheiden sich die Geister. Wie bei dem um ein Jahr älteren Skrjabin zeigte sich bei Rachmaninow schon früh eine pianistische und kompositorische Dop- pelbegabung. Beide hatten ihre Ausbil- dung am Moskauer Konservatorium ge- nossen, teilweise bei denselben Lehrern. Und dennoch entwickelten sie sich in unterschiedliche Richtungen. Dass aus- gerechnet der introvertierte, von Selbstzweifeln und schweren Depres- sionen geplagte Rachma- ninow heute berühmter ist als der um keine Extra- vaganz verlegene, schon von Beginn an von seiner Weltgeltung überzeugte Skrjabin, hätte sicher beide verwundert. Fairerweise muss man hinzufügen, dass Rachma- ninow sich trotz selbst verkürzter Le- bensdauer (mehrere Schachteln Zigaret- ten am Tag) länger Zeit für seine glanz- volle Karriere nehmen konnte. Er starb 1943 kurz vor dem 70. Geburtstag in sei- ner Wahlheimat USA, während es sei- nen Rivalen schon früher dahinraffte. Ausgerechnet ein Furunkel auf der Ober- lippe sollte das Schicksal des Reinlich-

In der Sowjetunion galt Skrjabins Musik als Werk aus Theosophie und Parfümerie

Das Programm

17.4. Valentina Lisitsa (Klavierwerke von Rachmaninow, Skrjabin u. Liszt)

18.4. Krassimira Stoyanova, Jendrik Springer (Lieder von Liszt, Tschairowsky u. Rachmaninow)

19.4. Boris Berezovsky, Sächsische Staatskapelle Dresden, Kirill Petrenko (Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 3; Skrjabin: Sinfonie Nr. 3)

20.4. Boris Berezovsky, Sächsische Staatskapelle Dresden, Kirill Petrenko (Skrjabin: Klavierkonzert fis-Moll, Le poème de l'extase; Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 4)

21.4. Estrnischer Philharmonischer Kammerchor, Kirill Petrenko (Rachmaninow: Vesper)

Karten sind unter www.konzerthaus-dortmund.de, 0231/22696200 (Tel.) oder 0231/22696222 (Fax) als Abo und als Einzeltickets erhältlich.



Schon früh kreuzten sich die Wege Alexander Skrjabins (links) und Sergej Rachmaninows (rechts). Als Jugendliche erhielten sie zeitweise gleichzeitig Unterricht bei Nikolai Sergejewitsch Swerew (Mitte) in Moskau, einem der gefragtesten Klavierpädagogen seiner Zeit. Neben dem Unterrichten betrieb Swerew eine Pension, in der seine Schüler kostenlos wohnen konnten. Sie waren aber verpflichtet, mindestens sechs Stunden am Tag zu üben.

keitsfanatikern und Mikrobenfeindes Skrjabin besiegeln, das im April 1915 zu einer Blutvergiftung führte, an der der Komponist schon bald darauf starb.

Wie man die Werke der beiden Antipoden miteinander in Verbindung setzen kann, demonstriert das Konzerthaus Dortmund vom 17. bis zum 21. April bei einer „Zeitinsel“, zu der illustre Gäste erwartet werden. Valentina Lisitsa etwa, die hierzulande zunächst vor allem durch ihre YouTube-Videos von sich reden machte und endlich vermehrt lebhaftig in deutschsprachigen Ländern zu sehen ist. Bei ihrem Auftritt am 17. April stehen Klavierkompositionen Skrjabins und Rachmaninows auf dem Programm. Ebenfalls dem Werk beider Komponisten gewidmet sind die sinfonischen Konzerte am 19. und 20. April

mit dem Pianisten Boris Berezovsky und der Sächsischen Staatskapelle Dresden unter Kirill Petrenko. Hier kann man nicht nur einen kontrastreichen Blick auf die unterschiedlichen musikalischen Sprachen beider Komponisten werfen. Wer wirklich einmal eine Tour de Force durch das Schaffen Alexander Skrjabins erleben möchte, darf gespannt sein auf die Gegenüberstellung des recht frühen fis-Moll-Klavierkonzerts, das noch ganz unter dem Einfluss älterer Vorbilder, besonders Chopins, steht, und dem gewaltigen späten Orchesterwerk „Poème de l'extase“ im Konzert am 20. April. 1908 in New York uraufgeführt, begründete das Stück Skrjabins Ruf als einer der bedeutendsten sinfonischen Komponisten des 20. Jahrhunderts – auch wenn es, wie das nachfolgende, in der Anlage noch ge-

waltigere „Poème du feu“ aus den Jahren 1909/1910, wegen seiner gewaltigen technischen wie logistischen Herausforderungen nur selten im Konzertsaal zu hören ist.

Ob Rachmaninow ein so schwieriges Verhältnis zur russisch-orthodoxen Kirche hatte wie vielfach behauptet, mag dahingestellt sein. So schlimm kann es auf jeden Fall nicht gewesen sein, wenn man bedenkt, dass er mit seiner „Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus“ und der Vesper op. 37 zwei der allerbedeutendsten sakralen Werke der russischen Musik geschrieben hat. Letztere ist am 21. April mit dem Estnischen Kammerchor, ebenfalls unter Kirill Petrenkos Leitung, im Konzerthaus Dortmund zu hören.

Stephan Schwarz